

03

September | Oktober 2003

An abstract white line drawing on a light yellow background. It depicts a stylized figure with a large, rounded head and a long, flowing body. A small, white, multi-pointed star is positioned on the upper right side of the head, resembling a hair ornament or a celestial body. The lines are thin and elegant, creating a sense of movement and grace.

Kosmos Österreich

Ingeborg Bachmann (1926 - 1973)

Impressum:

Kosmos Österreich Nr.3/2003
Österreichisches Kulturforum Berlin
Österreichische Botschaft

Direktorin: Dr. Teresa Indjein
Redaktion: Dr. Klemens Renoldner
Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin
Druck: Gallus Druckerei KG, Berlin

Kosmos Österreich

Ingeborg Bachmann (1926 - 1973)

österreichisches kulturforum^{ber}



Ingeborg Bachmann, 1965

Inhalt

Editorial Teresa Indjein 4

Essay

Juri Andruchowytch/Andrzej Stasiuk:
Vom Geheimnis der mitteleuropäischen Seele 7

Bibliothek

Ingeborg Bachmann: Es ist etwas in Berlin 11

Stern über Mitteleuropa

E. M. Cioran: Aus dem *Buch der Täuschungen* 14

Persönlich

Sophie Rois, Schauspielerin an der Volksbühne, Berlin 19

Meteor

Szene Berlin, verstreute Österreicher 21

Veranstaltungen

Lesung: Hermann Beil liest Friedrich Achleitner 24

Buchpräsentation: Hans Aschenwald 25

Lesung: Alois Hotschnig 26

Konzert: Nikolaus Harnoncourt und Concentus Musicus 29

Ausstellung: Franz Ringel 30

Ausstellung: Helmut & Johanna Kandl und Akos Birkas 30

Ausstellung: As_architecture – Raum Vanille 31

Lesung: Sophie Rois liest Ingeborg Bachmann 32

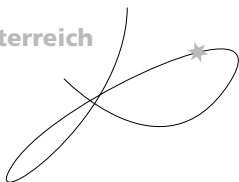
Im Gespräch: Burgtheater-Direktor Klaus Bachler 33

Vortrag: Hans Höller über Ingeborg Bachmann 34

Jazz: Muthspiel & Muthspiel 35

Symposion: Alexander Lernet-Holenia 35

Österreichisches Kulturforum/Nachweise 36



Sehr geehrte Damen und Herren !

„Ich würde wirklich wünschen, daß ihr mich hier und jetzt fragt, warum ich lese oder schreibe, warum ich eigentlich denke, rede und handle. Wir wollen so tun, als hättet Ihr mich gefragt. Ich antworte einfach, dass mein einziger Grund, etwas zu tun, ist, weil es mir Freude schenkt. Ich handle, weil es mir jetzt Befriedigung schenkt und nicht wegen der Aussicht, dass es mir irgendwann in der Zukunft Freude geben wird. Den Lohn suche ich nicht im Resultat, sondern im Werk selbst.“

Mit diesem Zitat aus einem Brief *meines* Philosophen Marsilio Ficino von 1476 wage ich eine Parallele zu unserer Arbeit an der Publikation *Kosmos Österreich* zu ziehen, deren dritte Ausgabe Sie hier in Händen halten. Mit stiller Freude beobachte ich jedes Mal die Entstehung eines neuen Heftes. Besonders spannend dabei finde ich, wie sich der freie Raum, der aus dem nur scheinbaren Widerspruch zwischen geplanten Vorhaben und ungeplanten Assoziationen entsteht, füllt.

Die Idee von *Kosmos Österreich* beansprucht notwendigerweise auch den Blick auf Mitteleuropa. Denn der Titel ist eine Metapher nicht nur für den Blick auf uns selbst, sondern auch auf unsere Geschichte und den kulturellen Kontext, in dem Österreich steht. Die Beschäftigung mit dem kulturellen Reichtum Mitteleuropas nach all den Schmerzen und Wirren des vergangenen Jahrhunderts lässt uns mit neuer Qualität spüren, wie sehr wir miteinander verbunden sind.

Daher enthält diese Ausgabe, neben einem kleinen Essay der polnischen Autoren Jurij Andruchowytch und Andrzej Stasiuk auch eine neue Rubrik. Wir nennen sie *Stern über Mitteleuropa*, und zitieren darin hervorragende Persönlichkeiten aus Mitteleuropa. Diesmal leuchtet uns das Genie von E. M. Cioran. Der Autor, geboren 1911 bei Hermannstadt (Sibiu), gestorben 1995 in Paris, wird, zu meinem Erstaunen, meist als Nihilist und Pessimist bezeichnet. In dem Text, den wir ausgewählt haben, schildert der 25jährige Cioran, der Johann Sebastian Bach liebte, seine Begeisterung für Musik wie ein Mystiker.

Gewidmet ist dieses Heft der österreichischen Dichterin Ingeborg Bachmann, die nach ihrer Polenreise im Mai 1973 von sich sagte: „Ich bin eine Slawin.“ Ihr Todestag jährt sich am 17. Oktober zum 30. Mal. Aus diesem Anlass wird es in der Österreichischen Botschaft zwei Veranstaltungen zu ihrem Werk und Leben geben. Damit wollen wir Sie einladen, Ihre „Entdeckungsreisen zur österreichischen Seele“ fortzusetzen.

Schließen möchte ich dieses Editorial mit einigen Zeilen aus Ingeborg Bachmanns Essay: *Die wunderliche Musik* (1956). Ihre Worte stehen für mich in Einklang mit Ciorans Wort von der *musikalischen Verzückung*.

Was aber ist Musik ?

Was ist dieser Klang, der dir Heimweh macht?

Was aber ist diese Musik, die dich freundlich und stark macht an allen Tagen? Wie kommt es, daß du wieder gerne ißt und trinkst wegen ihr und deinen Nächsten zum Freund gewinnst? Und was ist diese Musik, die dich zittern macht und dir den Atem nimmt, als wüßtest du deine Geliebte vor der Tür stehen und hörtest den Schlüssel schon sich drehen?

Wovon glänzt dein Wesen, wenn die Musik zu Ende geht, und warum rührst du dich nicht? Was hat dich so gebeugt und was hat dich so erhoben?

Wir freuen uns auf viele Begegnungen mit Ihnen.

Dr. Teresa Indjein

Direktorin des Österreichischen Kulturforums Berlin



Ingeborg Bachmann, 1970

Essay

Juri Andruchowytch/Andrzej Stasiuk

Vom Geheimnis der mitteleuropäischen Seele

Aus einem Logbuch

Es ist Samstag abend. Verjagt von Dunkelheit und Kälte, sitzen die Menschen in ihren Häusern. Alte Frauen betrachten die Welt im Fernsehen. HBO, Hallmark, Discovery, TNT, Planet, Canal+, RTL, TVN, Fox Kids, Travel Channel, VOX, MTV, QUESTV besiegen die Dunkelheit, den Frost und den Wind. Drachen und Greifen kommen aus den Bildschirmen und schweben durchs Zimmer, zwischen heiligen Öldrucken, kleinen Kreuzbildern, Erinnerungen an die Erstkommunion, Hochzeitsfotos und Plastikrosen. Dieses Bild hat mich schon immer fasziniert: „die Stars des Wrestlings“, „Magazin der Extremsportarten“, „Giganten des Surfings“ wabern in Kunkowa, in Vapenik, in Pányok oder Antoniówka durch die Küche und dringen durch die Pupillen in die Gedanken einer siebzigjährigen Frau. Sie vermengen sich mit Litaneien und Gebeten, mit den Erinnerungen an fremde Truppen, die durchs Dorf zogen, sie vermischen sich mit der Erinnerung an die Zeiten, in denen man vom Frühjahr bis zum Herbst barfuß ging, mit Erinnerungen an das Elend und die Monotonie eines ein für allemal festgelegten Horizonts, mit einer Biologie, die es nicht gestattet, jemandem zu vertrauen, mit dem wir nicht durch Blutsbande verbunden sind, mit der Angst und Verachtung für alles Fremde, mit der Hühnersuppe an Feiertagen und Topfen, Brot und Milch das ganze Jahr über, in dem die Namen der Monate keine Veränderung bedeuten, sondern bloß gnadenloses Vorübergehen, wie es war am Anfang, jetzt und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Ja, das läßt mich nicht schlafen, denn es handelt sich um das Geheimnis der menschlichen Seele, vor allem der mitteleuropäischen Seele, deren Existenz nie endgültig bewiesen, deren Realität aber auch nie definitiv widerlegt

wurde. Manchmal erscheint sie mir ganz körperlich, wie damals in Orlov oder Andrejovka, als ich aus dem Fenster des Zuges kleine Jungen sah, die ein Rad mit Hilfe eines gebogenen Drahtes über den staubigen Weg trieben – das Spiel ihrer Väter und Großväter – und etwas später sah ich genauso einen Reifen, an einen Baum befestigt, auf den jemand mit Ölfarbe die Buchstaben NBA gemalt hatte, und die Brüder der Jungen, die ich ein paar Kilometer vorher gesehen hatte, zielten mit einem Gummiball in diesen Reifen.

Oder sie erscheint mir auch geistig und künstlerisch, wie an jenem neunzehnten August in Iwano-Frankiwsk, am Jahrestag des Erlangens der Unabhängigkeit, als auf dem Gehsteig ein Militärorchester spielte, das voll Inbrunst Melodien von Gershwin und Beethoven mit Volksliedern von den Steppen und Klippen vermischte, *Rhapsodie in blue* und Märsche, die *Ode an die Freude* und Léhar und Legrande, und das alles innerhalb weniger Takte und ohne die Mundstücke auszuwechseln. Das war so schön wie die Zigeunerpaläste bei Konin und Kalisz, so schön wie Disneyland, wie die Eisrevue und wie all diese Dinge, geschaffen von kindlicher Vorstellung, die kaum imstande ist, das Vergangene vom Jetzt und von dem erst Kommenden zu unterscheiden, schön und geheimnisvoll wie das Denken einer alten Frau, das problemlos die Fegefeuerprobe von zweiundvierzig Kanälen des Satellitenfernsehens besteht. Denn sie erhebt sich vom Tisch, räumt das Geschirr weg, bringt es zur Spüle und wäscht ab, so wie das ihre Mutter und Großmutter getan haben, und dann kniet sie vor ihrem Bett nieder und betet das Gegrüßetseistdumaria, als wäre nichts geschehen, als hätte die Fülle von Bildern, Körpern und Ereignissen sie gar nicht erreicht. Schließlich legt sie sich schlafen und wird nur von alten, erprobten Träumen heimgesucht. Die Welt ist eine Fiktion. Anders könnte die Seele keine Erlösung finden, weil sie zwar – so sagt man jedenfalls – unsterblich ist, aber doch vor Schreck absterben kann, um nie mehr zu erwachen.

Solche Gedanken kamen mir auf der Hauptstraße von Gönc, als ich die alten Frauen beobachtete. Sie saßen auf Bänken. Ihre schwarzen Kopftücher und Kleider sogten die Hitze auf, aber ihnen war nicht heiß, denn einen Schritt vor ihnen war Schatten

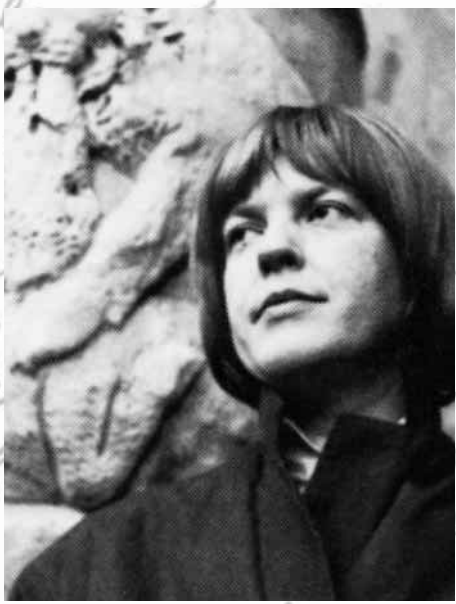
und sie unternahmen nichts, um darin Schutz zu suchen. Sie saßen einfach da und schauten durch die Straße, die vorbeifahrenden Autos, die Reihe der niedrigen Häuser hindurch auf der anderen Seite, ihre Blicke drangen durch den Schaukasten der Kneipe, in den jemand einen altertümlichen Radioempfänger gestellt hatte, liefen weiter, und ich bin sicher, daß sie nirgends anhielten, aber dieses „nirgends“ breitete sich überall aus und vernichtete die ganze Welt. Ich ging an ihnen vorbei, und obwohl ich in diesem vergessenen Ort fremd aussehen mußte mit meinem Rucksack, mit der Flasche Palinka, die aus der Hosentasche ragte – ein verschwitzter, neugieriger Fremder – durchdrangen sie mich mit ihren Blicken im Augenblick meines Vorbeigehens, doch ihre Pupillen bewegten sich nicht. Diese Welt muß eine Fiktion sein, damit wir sie so lange ertragen können.

Jetzt fällt mir ein Morgen in Zürich ein, wo ich zufällig gelandet war, wahrscheinlich nur deshalb, damit ich mich an dieser verrückten High-Tech-Dusche im Hotel verbrühen konnte. Ich ging also hinaus, um irgendwo Kaffee zu trinken, und fand eine Kneipe, wo schon vom Morgen an Pensionistinnen saßen. Sie waren genauso alt wie die Großmütter in Gönc, oder noch älter, und gaben sich genauso dem Nichtstun hin. Es waren drei oder vier. Jede saß für sich an einem Tisch. Ein paar Schritt weiter war die belebte Straße, und dahinter glitzerte die Limmat in der Morgensonne. Die Frauen waren anscheinend mit nichts beschäftigt, aber ihr Nichtstun setzte sich aus einer Reihe kleiner Gesten zusammen: dem Hin und Herrücken der Tassen, dem Richten der Haare, einer Kopfbewegung, um jemandem oder etwas auf dem Boulevard mit dem Blick zu folgen, der Fuß leicht aus dem vielleicht etwas zu engen Schuh gehoben, dem Scharren mit den Metallsesseln, um tiefer in den Schatten des Schirms zu rücken, kritischen Blicken auf die Fingernägel. Die Alten waren ganz natürlich und eingetaucht in die Wirklichkeit. Diese umfaßte sie, hüllte sie ein, und sie nahmen an ihr teil, obwohl sie vor dem Hintergrund des morgendlichen Verkehrs und Lärms wie die Verkörperung der Kontemplation wirkten.

Glaube.

Wenn du vom Lichte bist
Nur aus Herbst.

Heiß
du
Doch



Glaube
allein

In
Kopf
Hoffe
Mund
Jugend

und
des
delin

In einem neuen Herzen lebt
denkendes Blut.

Wenn du von dem Her

tröste
Viel ist auch noch bei

Ingeborg Bachmann, 1962

Handschrift eines unveröffentlichten Gedichts

Ingeborg Bachmann

Es ist etwas in Berlin


Aus der Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises, 1964

Die Brandmauern am Lützowplatz werden beleuchtet von großen Scheinwerfern, es ist schon alles verraucht, der Brand muß vorbei sein. Und mit Taschenlampen wird noch genau zwischen die Grasbüschel geleuchtet, da ist nichts mehr, nur verkohlte Knöchelchen, angekohelter Boden, kein ganzes Skelett, nur Knöchelchen. Das Programm ist schon im Gang, bei immer stärkerer Beleuchtung auf großen Halden, es gibt immer mehr Bauplätze, auf denen aber noch niemand zu bauen anfängt. Die Stimmung ist gut. Ein riesiges Schild wird herumgetragen. *Scharnhorst-Reisen*. Alle sind dafür, das Programm geht weiter im *Kadewe*, das *Kadewe*-Banner fliegt weiß und blau hoch oben, alle wollen auf einmal hinein in das *Kadewe*, man sieht schon, es wird nicht gehen, aber die Stimmung wird immer besser, die Leute sind nicht zu halten, sie bedrängen die Verkäuferinnen, wollen sich alle aus der Hand lesen lassen, dann wollen sie alle auf einmal die Horoskope haben, man reißt sich die Lottozettel aus den Händen und rennt an die Automaten, das Geld wird so laut hineingeworfen, daß die Kugeln durch die Kästen springen und in einigen Zimmern nach Schlafmitteln gejammert wird. Aber es gibt diese Nacht nichts mehr. Die Leute hören wenigstens auf zu johlen und sind nur noch lustig, die Dekoration wird abgerissen und von den obersten Stockwerken geworfen, die Rolltreppen sind verklemmt von vielem Zeug, die Lifts sind schon ganz angestopft mit Schals und Kleidern und Mänteln, die alle mitsollen, aber die dicken Kassiererinnen stecken mitten darin, sind am Ersticken und rufen: Das muß alles bezahlt werden, das werdet ihr noch bezahlen!

(...)

Wegen der Politik heben sich die Straßen um fünfundvierzig Grad, die Autos rollen zurück, die Radfahrer und Fußgänger wirbeln zurück zu beiden Seiten der Straße, man kann nicht hindern, daß die Autos Schaden anrichten. Die Fußgänger verfangen sich, halten ihr Gebiss zusammen, sie sprechen nicht, aber sie schauen, mit den Händen fest über dem Mund, schauen aus nach einem Halt. Mit den Augen sagt einer: Am besten ist es noch hier, man bleibt am besten hier, hier kann man es noch am besten aushalten, besser ist es sonst nirgends. Dann wiederholt sich alles auf dem Funkturm, aber die märkische Sandwüste mit den letzten Kiefern und Birken darin liegt ganz ruhig da, während alles sich dreht. Am besten: man schaut mit den Augen fest in den Sand. Der Schwindel hört auf, die Kissen im Rücken werden von der Schwester aufgeschüttelt. Es ist besser. Am besten ist es noch hier. (...)

Berlin ist aufgeräumt. Die Geschäfte sind übereinandergelegt, geschichtet zu einem Haufen, die Schuhe und Zollstöcke, etwas von dem Reis und dem Kartoffelvorrat und Kohlen natürlich, die vielen Kohlen, die der Senat gespeichert hat, liegen deutlich erkennbar am Rand herum. Der Sand ist jetzt überall, in den Schuhen, auf den Kohlen. Die großen Schaufenster, obenauf die mit dem Geheimnamen *Neckermann* und *Defaka*, sind als Glasdächer über allem, man sieht durch, kann aber nur wenig erkennen. Eine Kneipe in Altmoabit hat darunter noch offen, niemand versteht, wie das möglich ist. Es ist doch schon aufgeräumt. Der Wirt schenkt doppelte Doornkaats ein, er gibt selber einen aus, seine Kneipe ist die beste gewesen, die älteste, immer voller Leute. Die Leute sind aber nicht mehr in Berlin. Er spendiert noch einmal eine Runde, es wird immer sofort ausgetrunken, er muss wieder geben, so geht das, doppelter Korn, großes Bier und immer doppelt. Die Spree und der Teltowkanal sind schon vollgelaufen mit Korn, die Havel schäumt bis obenhin vom Bier, niemand kann mehr deutlich reden unter dem vielen aufgeschichteten Glas; alles, was gesagt wird, läuft zu den Mundwinkeln heraus, fast unverständlich, es will auch niemand mehr reden, nur noch so etwas sagen, an den Mundwinkeln läuft sowieso alles weg, alles doppelt. Dann läuft es auch aus den Augen heraus, es ist fast nichts mehr zu sehen. (...)



Berliner Zimmer, dämmriges Gelenk in der lichten Zimmerflucht, an dem hohen Plafond die Stucktröstung, eine Erinnerung, dass es damals in Schöneberg war. Bedenkzelle zwischen lauten Zimmern. Die Flausen, die Federn darin, die alle gelassen haben, es ist lange her, ist nicht lange her. Es ist ein Fest, es sind alle eingeladen, es wird getrunken und wird getanzt, muß getrunken werden, damit etwas vergessen wird, etwas, es ist – falsch geraten! – ist heute, war gestern, wird morgen sein, es ist etwas in Berlin. Alle tanzen schweigend, die jungen Leute legen die Wangen aneinander. Dann trinken alle doch sehr viel, ein großer schwarzer Kater bäumt sich bis zur rosenverzierten Decke. Die letzten Gäste schreien sich die Seele aus dem Leib, sie wissen nicht mehr, was sie reden: Kann ich, kann ich, hab ich, hab ich, mach ich, mach ich! Die Autos springen alle nicht an, es wollen alle übernachten in diesem Zimmer. Der Chefarzt wird zu spät zum Skat kommen, er hat ausnahmsweise noch einmal hereingesehen und den Finger auf den Mund gelegt. Man weiß nicht, ob Hoffnung ist, aber wenn keine Hoffnung ist, so ist es jetzt doch nicht ganz furchtbar, es dämpft sich, es muß nicht Hoffnung sein, kann weniger sein, braucht nichts zu sein, es ist nichts, es ist, ist vorbei an *Scharnhorst*, *Versicherungen*, *Zigarren*, *Schokoladen*, *Leiser*, *Feuersozietät*, *Commerzbank*, *Bolle*, vorbei, das letzte Flugzeug ist eingeflogen, das erste fliegt ein nach Mitternacht, fliegt alles gehörig hoch, nicht durch das Zimmer. Es war eine Aufregung, war weiter nichts. Es wird nicht mehr vorkommen.

Stern über Mitteleuropa

E. M. Cioran

Aus dem **Buch der Täuschungen**

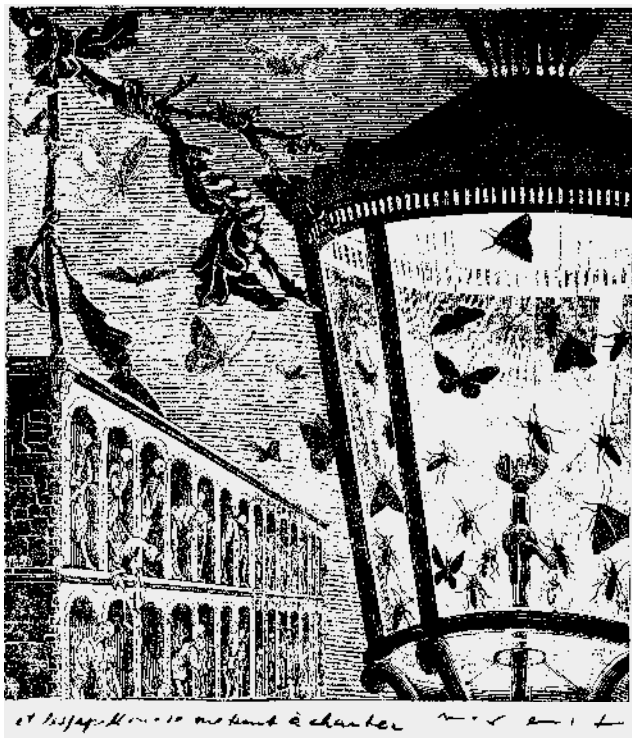
MUSIKALISCHE VERZÜCKUNG. – Ich fühle, daß ich meine Materie verliere, spüre, wie physische Widerstände abfallen und wie Harmonien und Aufflüge mancher innerlichen Melodien mich zerschmelzen lassen. Verschwommene Empfindung, unsägliches Gefühl reduziert mich auf eine unbestimmte Summe von Vibrationen, intimen Resonanzen und verhüllenden Sonoritäten.

Alles, was in mir individuiert, in der Einsamkeit der Materie isoliert, in physischer Konsistenz fixiert und in starrer Struktur determiniert mich dünkte, scheint sich in einem Rhythmus von verführerischer Faszination und unfaßlicher Fluidität gelöst zu haben. Wie könnte ich mit Worten ausdrücken, wie Melodien anschwellen, wie der ganze Leib vibriert, in eine Allheit von Schwingungen eingebettet, sich in verlockenden Windungen mit dem Reiz von Luftspiegelungen entwickelt? In den Augenblicken innerer Musikalisation habe ich die Schwerkraft eingeübt, die mineralische Substanz verloren, jene Versteinerung, die mich an eine kosmische Fatalität fesselte, um mich mit Gaukelbildern in den Raum aufzuschwingen, ohne das Bewusstsein ihres Truges zu haben, und mit Träumen, ohne dass ihre Unwirklichkeit mich schmerzte. Und niemand wird den unwiderstehlichen Zauber der inneren Melodien verstehen, niemand den Überschwang und die Seligkeit erfüllen, wenn er sich an dieser Irrealität nicht ergötzt, den Traum nicht mehr liebt als eine Offenbarkeit. Der musikalische Zustand ist keine Täuschung, weil kein Trug eine Gewißheit von derartigem Ausmaß und eine organische Empfindung des Absoluten, des unvergleichlichen, durch sich selbst bedeutenden und in seinem Wesen ausdruckskräftigen Erlebens zu gewähren vermag. Wenn du in diesen Augenblicken im Raume wiederhallst

und der Raum in dir, in Augenblicken klanglichen Flutens, vollkommener Besitzergreifung der Welt, kann ich mich nur fragen, weshalb diese Welt nicht ich ist? Niemand hat mit irrsinniger und unvergleichlicher Inbrunst das musikalische Gefühl des Daseins erfahren, wenn er kein Verlangen nach dieser Ausschließlichkeit verspürte, wenn sich nicht ein heillosen metaphysischer Imperialismus seiner bemächtigte, wenn er die Durchbrechung jedweder die Welt vom Ich trennenden Grenze ersehnte. Der musikalische Zustand verknüpft in dem Einzelnen absoluten Egoismus mit höchstem Edelmut. Du willst nur du selbst sein, doch nicht um eines kleinlichen Dünkels, sondern um eines erhabenen Strebens nach Einheit, eines Aufbrechens der Schranken der Individuation willen, nicht jedoch im Sinne des Verschwindens des Individuums, sondern der Auflösung der vom Sein der Welt auferlegten einschränkenden Bedingungen. Wer die Empfindung des Entschwindens der Welt noch nicht als objektive und losgelöste Wirklichkeit erlebt, das Aufgehen dieser Welt im eigenen musikalischen Taumel, in dem eigenen Zittern und der eigenen Schwingung nicht empfunden hat, der wird die Bedeutung jenes Erlebnisses niemals erfassen, in dem sich alles auf tönende, stetige, emporstrebende Universalität beschränkt, die in einem angenehmen Chaos sich bis zu den Höhen entfaltet. Und ist der musikalische Zustand nicht ein behagliches Chaos, dessen Schwindel Seligkeiten und dessen Schwingungen Verzauberungen sind?

Ich will nur noch für diese Augenblicke leben, in welchen ich das ganze Dasein als Melodie fühle, wenn alle Wunden meines Wesens, alle innerlichen Verblutungen, alle vergossenen Tränen und alle Vorahnungen der Seligkeit, die ich unter Sommerhimmeln mit azurblauen Ewigkeiten erlitt, sich angesammelt haben und in einer Konvergenz von Tönen, in melodischem Aufschwung und warmem und klangvollem Einssein zerschmolzen sind.

Mich ergötzt und zersetzt vor Freude das in mir ruhende musikalische Mysterium, das Reflexe in melodischen Wogen auswirft, das mich zerfasert und meine Substanz auf reinen Rhythmus reduziert. Ich bin der Substantialität verlustig gegangen, dieses Irreduziblen, das mich hervorhob und mir Umriß



Max Ernst: *Et les papillons se mettent à chanter* (1929)

verlieh, das mich angesichts der Welt erzittern ließ – in Todeseinsamkeit verlassen und preisgegeben –, und habe eine süße und rhythmische Immaterialität erreicht, wenn es überhaupt keinen Sinn mehr hat, mein Ich zu suchen, weil mein Umschlagen in Melodie, in reinen Rhythmus mich der gewöhnlichen Relativität des Lebens enthob.

Mein beharrlicher, inniger, zermürender und zehrender Wille besteht darin, nie mehr aus den musikalischen Zuständen zurückzukehren, überschwänglich zu leben, verzaubert und wahnergriffen in melodischer Trunkenheit, im Rausch göttlicher Klänge, selbst Sphärenmusik zu sein, Ausbruch von Schwingungen, kosmisches Lied, Aufstieg in Spiralen der Resonanz. In dieser Trunkenheit hören die Gesänge der Trübsal auf zu schmerzen, und die Tränen brennen wie in den Augenblicken höchster mystischer Offenbarung. Wie kann ich die innerlichen Tränen dieser Seligkeit denn vergessen? Ich müsste sterben, um nimmermehr in andere Zustände zurückzufluten. In den inneren Ozean träufeln ebenso viele Tränen, als Vibrationen mein Wesen entmaterialisiert haben. Wenn ich jetzt stürbe, würde ich der Allerseligste sein. Ich habe viel zu sehr gelitten, um mich nicht an unerträglichen Beseligungen zu laben. Und meine Seligkeit ist derart erschüttert, dermaßen von Flammen übersät, von Wirbeln, Heiterkeit, Transparenzen und Verzweiflungen durchzogen, dass alle diese – zusammengeströmt in melodischem Aufschwung – mich in einem Schauer von bestialischer Inbrunst und dämonischer Einzigkeit entzücken. Du kannst das musikalische Fühlen des Daseins nicht bis zu den Wurzeln erleben, wenn du dieses unsagbare Zittern von absonderlicher Tiefe nicht nervös, gespannt und paroxystisch zu ertragen vermagst. Beben, bis alles in Ekstase aufglüht. Kein Zustand ist musikalisch, wenn nicht ekstatisch.

Musikalische Ekstase ist Rückkunft zur Identität, zum Ursprünglichen, zu den urgründigen Wurzeln der Schöpfung. In ihr bleiben der reine Rhythmus des Daseins, die immanente und organische Strömung des Lebens allein übrig. Ich *höre* das Leben. Hier beginnt alle Offenbarung.



Sophie Rois

Sophie Rois

Schauspielerinnen an der Volksbühne Berlin

„Bei uns herrscht eine große Freiheit auf den Proben,“ erzählt Sophie Rois mit ausladender Geste, „Castorf lässt sich gern überraschen von dem, was aus unserer gemeinsamen Erkundung einer Szene entsteht, was er nicht schon vorher darüber weiß. Er freut sich, wenn er auf Leute trifft, die selbständig sind und souverän arbeiten. Es kommt bei uns auch nicht auf irgendeine raffinierte Perfektion an, das interessiert uns nicht so sehr.“ Wenn Sophie Rois loslegt und von der Probenarbeit mit Frank Castorf und den Kollegen im Ensemble schwärmt, kann man sich schwer vorstellen, dass sie je Sehnsucht nach einem anderen Theater, nach anderen Arbeitsweisen haben könnte.

Seit 1992 gehört die österreichische Schauspielerinnen zum Ensemble der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz. In diesen elf Jahren hat sie mit Regisseuren wie Christoph Marthaler, René Pollesch oder Christoph Schlingensiefel gearbeitet. Frank Castorf, der Intendant der Volksbühne, ist naturgemäß ihr wichtigster Regisseur geworden. Und sie eine seiner bedeutendsten Darstellerinnen. Ihre Volksbühnen-Begeisterung ist authentisch und ansteckend, sie macht glaubhaft, daß der Beruf der Schauspielerinnen einen Menschen glücklich ausfüllen kann. Und plötzlich begreift man, warum das Ensemble dieses Theaters beim täglichen Schlussapplaus mit solchem Stolz an der Rampe steht und für die Leistung des Abends abgefeiert wird. „Rezepte? Naja... wir haben ein gemeinsames Verständnis für die Arbeit entwickelt, und das prägt die Energie der ganzen Gruppe“.

Sophie Rois wurde in Linz geboren und ging dort auch zur Schule. Ihre Schauspiel-Ausbildung erhielt sie am Reinhardt-Seminar in Wien, aber der Start ins erste Engagement verzögerte

sich. „Ich war extrem verstockt, als ich fertig war. Hatte das Gefühl, die Lehrer konnten mir nix beibringen. Ich wusste überhaupt nicht wer ich bin. Manchmal denke ich, das hat vielleicht auch was mit einer österreichischen Krankheit zu tun, das war nicht nur mein privates Problem. Aber ich hatte so was wie einen Auftrittswillen, wie wenn ich bei einem Rockkonzert auftreten sollte“.

In Berlin konnte sie vorsprechen, und eine Rolle am Theater in Alt-Moabit übernehmen. Sie spielte in zwei Produktionen des Renaissance-Theaters und war dann für zwei Spielzeiten bei Hans Neuenfels an der Freien Volksbühne, wo sie Frank Castorf sah und an die Volksbühne-Ost engagierte.

Fast zwei Dutzend Rollen hat Sophie Rois an diesem Haus nun gespielt. In der Saison 2003/2004 ist sie in vier Stücken des Repertoires zu sehen. In Christoph Marthalers Italien-Depression aus den fünfziger Jahren *Die zehn Gebote*, und in drei Inszenierungen von Frank Castorf: als *Lisaweta Prokofjewna Jepantschina*, Mutter dreier halberwachsener Gören, in der zu recht umjubelten Inszenierung nach Dostojewskis Roman *Der Idiot*; in Castorfs erster Dostojewski-Bearbeitung *Dämonen* sowie in Gerhart Hauptmanns *Weber*, eine Inszenierung aus dem Jahre 1997. Und dann kommen ja noch neue Rollen dazu!

„Ich lebe sehr gerne in Berlin“, sagt Sophie Rois, „weil hier gibts nichts Geschlossenes, da ist nicht ein Stil, eine Haltung so flächendeckend. Auch das Zerbombte, das Zerrissene ist noch so stark zu spüren. Das ist halt toll, dass es in dieser Stadt eben keine homogene Struktur gibt.“ Da bietet sich ein Vergleich mit Wien an, aber die Antwort auf die obligate Frage zögert sie hinaus: „Ich bin hin und wieder ganz gern in Österreich, auch in Wien, aber immer als Gast.“ Dabei war sie als Kommissarin im österreichischen *Tatort* vor der Kamera, spielte in Kinofilmen mit, trat 1998 in einer Koproduktion Volksbühne/Wiener Festwochen im Burgtheater auf, und zwar als *Metella* in Offenbachs *La vie parisienne*, Regie: Christoph Marthaler. Auch bei den Salzburger Festspielen war sie einen Sommer lang als Buhlschaft in Hofmannsthals *Jedermann* zu sehen, eine Produktion, über die sie jedoch nicht so viel reden will... „Ja, ich bin gern in Österreich, aber als Gast. Ich komme zu Besuch. Und ich fahre wieder weg.“

Szene Berlin, verstreute Österreicher

Am Stölpchensee lernte Joseph Roth im August 1929 seine Freundin Andrea Manga Bell kennen, eine dunkelhäutige Schönheit. Die Tochter einer Hamburgerin und eines Kubaners war die Gattin eines Fürsten aus Kamerun, Alexandre Manga Bell le Prince de Douala et Bonanyo, den es aber wieder nach Afrika zog. Joseph Roth, der ebenso verheiratet war, schickte der exotischen Freundin mehrere Wochen jeden Tag eine Rose. Dann aber nahmen sie doch eine gemeinsame Wohnung, in der auch die beiden Kinder von Frau Manga Bell aufwuchsen. Bis sie alle vier nach Frankreich emigrierten. Und Roth die Schriftstellerin Irmgard Keun kennenlernte. 1939 stand Andrea Manga Bell neben den anderen Geliebten an Roths Grab in Paris.

In der Ernst Thälmannstraße in Kleinmachnow lebte die Wiener Schriftstellerin Maxie Wander mit ihrer Familie. Fred Wander, der heute im Alter von 86 Jahren wieder in Wien wohnt, war in



Maxie und Fred Wander in Kleinmachnow bei Berlin

der DDR ein populärer Schriftsteller. Seine Frau Maxie starb im November 1977 im Alter von nur 44 Jahren. Durch ihre Frauen-Protokolle *Guten Morgen, du Schöne* und die Veröffentlichung von Briefen und Tagebüchern wurde sie nach ihrem Tod über die Grenzen des deutschen Sprachraumes berühmt. Sie liegt am Friedhof in Kleinmachnow begraben.

Franz Kafka schrieb 1914 an Grete Bloch: „Berlin ist eine soviel bessere Stadt als Wien, dieses absterbende Riesendorf... Die stärkende Wirkung von Berlin fühle ja selbst ich oder vielmehr weiß ich, ich würde sie zu fühlen bekommen, wenn ich nach Berlin übersiedelte.“ In Steglitz wohnte er schließlich von Ende September 1923 bis Mitte März 1924. Das Gegenteil aber war der Fall, von Stärkung keine Spur. Jeden Tag litt Kafka unter Fieber. Drei Monate vor seinem Tod verließ er Berlin. Im Juni 1924 starb Franz Kafka in Kierling bei Klosterneuburg, begraben liegt er in Prag.

An den Schlachtensee zog es Ingeborg Bachmann oft. Sie liebte die Fahrrad-Ausflüge in den Grunewald und gründete dafür mit Uwe Johnson und Hans Werner Richter sogar einen privaten „Sportclub“. Als sie 1963, zuerst auf Einladung der *Ford Foundation*, für drei Jahre nach Berlin übersiedelte, stand die Mauer seit eineinhalb Jahren. Der *Kalte Krieg* bestimmte den politischen Alltag Westberlins. Die im Jahr zuvor vollzogene Trennung von Max Frisch hatte ihr schwere psychische Verletzungen zugefügt. Am 17. Oktober 1964 erhält die 38jährige österreichische Schriftstellerin in Darmstadt den renommierten Georg-Büchner-Preis. Ingeborg Bachmann bedankt sich, indem sie einen längeren Text vorliest, eine fiebernde, apokalyptische Phantasie, in der das eingeschlossene Westberlin als unkontrollierbares Siechenheim voll Angst, Bedrohung und Gewalt erscheint. Vor dreißig Jahren, am 17. Oktober 1973, starb Frau Bachmann in Rom. Sie wurde 47 Jahre alt. Ihr Grab befindet sich in Klagenfurt.

Glück und viel Elend österreichischer Autoren in Berlin, ein Thema jenseits von *Meteor*-Anekdoten. Die ungeordnete Welt der Großstadt, die „zu groß ist für eine ihr gemäße Wiedergabe“ (Joseph Roth) fasziniert sie trotzdem, österreichische Dichter mit unterschiedlichstem Begehren, auch heute noch. Und wenn sie nicht gestorben sind...

K.R.



VERANSTALTUNGSPROGRAMM

16.9.2003	Friedrich Achleitner	Lesung
22.9.2003	Hans Aschenwald	Buchpräsentation
30.9.2003	Alois Hotschnig	Lesung
1.10.2003	Concentus Musicus	Konzert
23.8. - 5.10.2003	Franz Ringel	Ausstellung
2.10. - 13.11.2003	Raum Vanille	Ausstellung
1.10. - 28.11.2003	H.& J. Kandl und A. Birkas	Ausstellung
10.10.2003	Sophie Rois	Lesung
14.10.2003	Klaus Bachler	Im Gespräch
22.10.2003	Hans Höller	Vortrag
24. - 26.10.2003	Muthspiel & Muthspiel	Jazz
24. - 26.10.2003	Alexander Lernet-Holenia	Symposion

Lesung

Friedrich Achleitner

Dienstag, 16. September | 20.15 Uhr | Berliner Ensemble*

Hermann Beil liest Friedrich Achleitners *einschlafgeschichten*.

Der Wiener Schriftsteller und Architekt Friedrich Achleitner, ehemals Mitglied der Wiener Gruppe, veröffentlichte gemeinsam mit H. C. Artmann und Gerhard Rühm die Dialekt-Gedichte *hosn rosn baa*. Achleitner hat auch die Lyrik von Peter Hammer-schlag herausgegeben und ist Verfasser eines *Architekturführers Österreich*, einem inzwischen renommierten Standardwerk. Bis 2001 war er Professor für Architekturgeschichte an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien.

einschlafgeschichten (2003) ist Achleitners erstes Prosa-Buch. Es handelt sich um kurze Texte, pointierte Geschichten mit großem Witz, Miniaturen voll schwarzem Humor, ein philosophisches Wortkabarett der besonderen Art: *einschlafgeschichten*, die hellwach machen.

www.zsolnay.at

www.berliner-ensemble.de

* Berliner Ensemble, Bertolt-Brecht-Platz 1, 10117 Berlin
Karten unter (030) 28408 - 155

Hans Aschenwald

Montag, 22. Sept. 2003 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Autor liest aus seinem neuen Gedichtband *Wurzelfieber*.

Einführung: Margit Knapp, Lektorin im Verlag Klaus Wagenbach

Der Tiroler Schriftsteller Hans Aschenwald schreibt in seinen neuen Gedichten über das Leben in den Bergen, unsentimental, nüchtern, schonungslos. In diesen Texten ist die Rede von Menschen, die „ein ganzes Dorf voll Vorfahren im Genick“ mit sich herumschleppen, von Einsamkeit, Gewittern am Steilhang, vom politischen Stillschweigen und von verlorener Frömmigkeit, vom Schweiß Tuch der Geliebten, von Schnaps, Forellen, vom gewilderten Gamsbart des Großvaters und von nackten Körpern auf dem Moos, kurz: von Heimat.

Hans Aschenwald wurde 1959 in Innsbruck geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Mayrhofen im Zillertal. Er schrieb Gedichte, die in zwei Bänden veröffentlicht wurden, sowie Theaterstücke und Hörspiele. Er lebt in Schwaz, Tirol.

Das Buch:

Hans Aschenwald: Wurzelfieber.

Gedichte. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 2003

www.wagenbach.de

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.



Alois Hotschnig

Der Platz, an dem ich lese

Einer traute sich nicht über den Dorfplatz zu gehen, durch die Blicke der anderen, durch die er hindurchmusste wie durch eine Beichte, damit fing es an. Die Geschichte dieses Mannes lockte mich in ein Buch. In die Bücher, die ich seither nicht mehr verließ.

Sein Dorfplatz war auch mein Platz, wusste ich. Die Blicke der anderen waren mir bekannt. Verhasst. Und vertraut. Dieser Mann war ich selbst. Und auch nicht.

Ich folgte dem Mann und las mich von Dorfplatz zu Dorfplatz, von einem Ort, den ich kannte, zum nächsten, von einer Geschichte, die ich mir war und nicht war, zur nächsten und zu mir zurück.

Das Gelesene ließ mich verändert zurück, merkte ich. Auch der Ort, an dem ich las, war nicht mehr derselbe danach, von da an. So machte ich mich auf den Weg in die Bücher und hielt mich dort auf und kam verändert aus ihnen heraus jedesmal, und war doch angelangt, endlich, bei mir, und auch nicht.

Mit den Büchern wechselten die Orte, an denen ich las. Wohin immer ich kam, jeder Ort hielt eine Geschichte bereit, die gelesen sein wollte. Ich las. Im Buch und darüber hinaus. Denn was zu sehen ist, ist auch außerhalb der Bücher zu sehen.

Seither lese ich Menschen. Der Ort, an dem ich lese, sind die anderen. Der Ort, an dem ich lese, bin ich selbst.

Alois Hotschnig

Dienstag, 30. September | 19. 30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Autor liest aus seinem Roman *Ludwigs Zimmer*.

Moderation: Klemens Renoldner

Befragt nach seinem Programm antwortete der Kärntner Schriftsteller Alois Hotschnig: „Von Kind an mit Einschränkungen und Ausgrenzungen konfrontiert und vertraut, wie etwa der Diskriminierung der sprachlichen Minderheit der Slowenen, aber auch von Außenseitern und Behinderten im nahen persönlichen Umfeld, habe ich mich in meinen Texten mit der familiären Enge befasst, mit der kärntnerischen, der tirolischen, der österreichischen Enge, und habe gemerkt, daß diese Enge keine örtlich begrenzte ist, sondern eine Enge des menschlichen Kopfes schlechthin, und ich es also mit einem grenzüberschreitenden Phänomen zu tun habe. Dagegen schreibe ich an.“

Alois Hotschnig wurde 1959 in Kärnten geboren, er schreibt Erzählungen, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Nach den Prosa-Bänden *Aus* und *Eine Art Glück* erschien 1992 sein vielbeachteter Roman *Leonardos Hände*, sowie im Jahr 2000 der Roman *Ludwigs Zimmer*. Hotschnig, dessen literarische Arbeit mit vielen Preisen ausgezeichnet wurde, lebt in Innsbruck.

Das Buch:

Alois Hotschnig: Ludwigs Zimmer. Roman.
Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 2000.

www.kiwi-koeln.de

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.



Nikolaus Harnoncourt

Konzert

Nikolaus Harnoncourt

Concentus Musicus Wien | Arnold Schönberg Chor

Mittwoch, 1. Oktober 2003 | 20.00 Uhr | Konzerthaus Berlin*

Franz Schubert: *Intende voci*, Offertorium D 963

Franz Schubert: *Lazarus oder die Feier der Auferstehung*,
Oratorium D 689

Der in Berlin geborene Nikolaus Harnoncourt hat sich seit einigen Jahren mit der Musik Franz Schuberts beschäftigt. So hat er die Symphonien wiederholt in seine Programme genommen und auch auf CD eingespielt. Wie schon bei Haydn und Mozart hat es ihm die geistliche Musik Schuberts besonders angetan. Harnoncourt warb zudem für den Musik-Dramatiker Schubert, wobei er selbst in Zürich die Opern *Alfonso und Estrella* und *Des Teufels Lustschloss* zur Aufführung brachte. Es ist fast schon eine Platitüde zu sagen, dass Harnoncourt auch im Falle Schuberts wesentliche Anregungen zu einer neuen Aufführungspraxis gegeben hat.

Für die Eröffnung der Konzerthaus-Reihe *Kammerorchester International* kommen der *Concentus Musicus* und der renommierte *Arnold Schönberg Chor* nach Berlin, eines der vielseitigsten und meistbeschäftigten Vokalensembles Österreichs, mit dem Harnoncourt seit vielen Jahren zusammenarbeitet.

P.S.: Am 22., 23., 24. April 2004 dirigiert Nikolaus Harnoncourt auch in der Berliner Philharmonie ein Schubert-Programm. Das Orchester heißt in diesem Fall *Berliner Philharmoniker*.

www.konzerthaus.de
ticket@konzerthaus.de

* Konzerthaus Berlin, Gendarmenmarkt 2, 10106 Berlin
Tickets: Tel. (030) 20309 - 2101

Ausstellung

Franz Ringel Retrospektive

23. August bis 5. Okt. 2003 | Museum Moderner Kunst Passau*

Eröffnung: Freitag, 22. August 2003 | 19.00 Uhr

Motive aus der Literatur waren für den 1940 in Graz geborenen Maler Franz Ringel von Anfang seines Malens anregend. Und damit auch die Darstellung des Menschen, geplagt und getrieben von seinen Leidenschaften. Ringel gehörte zu jenen Künstlern, die im Umkreis des *Wiener Aktionismus* Furore machten. Die Passauer Retrospektive in der *Stiftung Wörten* gibt erstmals Gelegenheit einen Blick auf Ringels Werk zu nehmen.

* Museum Moderner Kunst Passau, Stiftung Wörten, Bräugasse 17, 94032 Passau, Tel.: (0851) 383897 - 0, www.mmk-passau.de

Ausstellung

Helmut & Johanna Kandl und Akos Birkas

2. Oktober bis 28. November 2003 | Österreichische Botschaft*

Eröffnung: Mittwoch, 1. Oktober 2003 | 18.00 Uhr

Öffnungszeiten:

Mo bis Fr 14.00 bis 16.00 Uhr oder nach Vereinbarung

Die Arbeiten der Österreicher Helmut & Johanna Kandl symbolisieren die „westliche“ Sichtweise auf die Länder hinter dem ehemaligen *Eisernen Vorhang*. Der ungarische Maler Akos Birkas thematisiert in seinen neuesten Porträts die Identitätsbrüche nach der Wende.

Mit freundlicher Unterstützung der Galerie EIGEN + ART

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Ausstellung

As_architecture

2. Oktober bis 13. Nov. 2003 | Collegium Hungaricum Berlin*

Judith Augustinovic, Herbert Sattler
Raum Vanille – Ein sinnliches, räumliches Netz



Der ungarische Kurator Péter Zilahy hat von der Stuttgarter *Akademie Solitude* junge Künstler aus verschiedenen Ländern eingeladen, ihre Experimente mit Raum und Architektur, die sie im Frühjahr erarbeitet haben, auch in Berlin vorzustellen.

Judith Augustinovic und Herbert Sattler sind die beiden Vertreter Österreichs bei diesem internationalen Projekt. Ihr *Raum Vanille*, eine sensible, weiche, begehbare Installation, ist ihre neueste Arbeit.

www.hungaricum.de
www.asarchitecture.org
www.akademie-solitude.de

* Collegium Hungaricum, Karl-Liebknecht-Straße 9, 10178 Berlin,
Tel. (030) 2409146, collegium@hungaricum.de

Lesung

Sophie Rois

Freitag, 10. Okt. 2003 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Die Schauspielerin liest Prosa von Ingeborg Bachmann.



Ingeborg Bachmann, 1973

Am 26. September 1973 verletzte sich Ingeborg Bachmann bei einem Brand in ihrer Wohnung in Rom so schwer, dass sie einige Tage darauf, am 17. Oktober, im Krankenhaus Sant'Eugenio starb. Sie wurde nach Klagenfurt überführt und am 25. Oktober am Friedhof Annabichl begraben. Aus Anlass ihres dreißigsten Todestages haben wir die Schauspielerin Sophie Rois gebeten, aus dem Prosa-Werk der großen österreichischen Schriftstellerin zu lesen.

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Im Gespräch

Klaus Bachler

Dienstag, 14. Okt. 2003 | 19. 30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Burgtheater-Direktor im Gespräch mit Klaus Dermutz.

Begegnung und Gespräch mit Burgtheater-Direktor Klaus Bachler bilden den Auftakt zu einer neuen Veranstaltungsreihe, die sich bedeutenden Künstlern im zeitgenössischen österreichischen Theater widmen wird. Verbunden damit ist die Präsentation einiger außergewöhnlicher Theater-Bücher, die im Residenz-Verlag in Salzburg erschienen sind.

Die von Burgtheater-Direktor Klaus Bachler und dem Autor Klaus Dermutz herausgegebene Reihe *Edition Burgtheater* reflektiert und dokumentiert die Arbeit von Regisseuren und Schauspielerinnen des Burgtheaters. Die Inszenierungen von Peter Zadek, Klaus Michael Grüber, Luc Bondy, Andrea Breth, Martin Kusej u.a. sowie die Darstellungskünste von Gert Voss, Klaus Maria Brandauer u.a. werden in Essays, Probenberichten und Gesprächen einer ästhetischen und theaterwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Bisher erschienen sind die Bände über Peter Zadek, Gert Voss, Luc Bondy und Martin Kusej. Das Buch über Klaus Maria Brandauer wird für diesen Herbst vorbereitet.

www.residenzverlag.at

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Vortrag

Hans Höller

Mittwoch, 22. Okt. 2003 | 19. 30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Schreiben gegen den Krieg – Ingeborg Bachmann (1926-1973)

Ingeborg Bachmann hat einmal von der *Problemkonstante* in den Werken der Schriftstellerinnen und Schriftsteller gesprochen. Sie verstand darunter das, was einem Werk seine spezifische, unausweichliche Richtung gibt. Diese *Problemkonstante* ist in ihrem eigenen Werk deutlich festzustellen: es ist die Frage von Krieg und Frieden. Diese Frage bestimmt ihr Schreiben bis ins Innerste der Form, und die Geschichte ihres Schreibens und ihrer Zeit lässt sich anhand dieser Frage darstellen. Aus Anlass des dreißigsten Todestages von Ingeborg Bachmann spricht Univ. Prof. Dr. Hans Höller über ihr Werk.

Hans Höller, 1947 in Vöcklabruck/OÖ geboren, war nach dem Studium in Salzburg Lehrbeauftragter in Italien, Frankreich und Polen. Seit 1979 ist er am Salzburger Institut für Germanistik tätig. Sein Spezialgebiet ist die neuere österreichische Literatur, die er in wesentlichen Studien (z. B. zu Thomas Bernhard und Jean Améry) dargestellt hat. Höller veröffentlichte auch mehrere Bücher über Ingeborg Bachmann, darunter den Band *Ingeborg Bachmann – Das Werk* (Frankfurt 1993), und 1999 die Rowohlt-Monographie, die bereits mehrere Auflagen erreicht hat.

www.piper.de

www.sbg.ac.at/ger/people/hoeller.htm

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Jazz

Muthspiel & Muthspiel

Freitag, 24. Oktober 2003 | München | Jazzclub Unterfahrt*
25. und 26. Oktober 2003 | 24. Konstanzer Jazzherbst 2003**

Das Programm: *early music*

Seit zwanzig Jahren treten Wolfgang und Christian Muthspiel als Duo auf. Ein langer Lebensabschnitt, in dem die beiden Musiker eine eigenständige Klangwelt entwickelt haben. In ihrem neuen Programm *early music* verbinden sie Erinnerungen an ihre persönlichen Anfänge in einem musikalischen Elternhaus mit früherer Musik, etwa der Musik der Renaissance.

* Jazzclub Unterfahrt im Einstein, Einsteinstr. 42, 81675 München,
Tel.: (089) 41902954, www.jazzrecords.com/unterfahrt

** Jazzclub Konstanz, Tel. (07531) 52639 , www.jazzclub-konstanz.de

Symposion

Alexander Lernet-Holenia

24. bis 26. Oktober 2003 | Dortmund*

*Alexander Lernet-Holenia
und die österreichische Literatur der Nachkriegszeit*

Alexander Lernet-Holenia (1897-1976) scheint mit seinem Festhalten am Habsburg-Mythos und mit seinem literarischen Traditionalismus in das bekannte Bild der österreichischen Nachkriegszeit zu passen. Dabei sind einige seiner Texte durchaus geprägt von der Auseinandersetzung mit der österreichischen und der eigenen Vergangenheit im Nationalsozialismus.

* Auslandsgesellschaft NRW, Steinstr. 48, 44147 Dortmund,
Tel. (0231) 83800 - 0, www.auslandsgesellschaft.de



Die Österreichische Botschaft in Berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Programmplanung: Dr. Teresa Indjein
Administration: Sabine Seigert
Ausstellungskuratorin: Dr. Monika Król
Veranstaltungsmanagement: Paul Jenewein
Haustechnik: Ernst Schleich
Sponsoring: Mag. Stefan Pehringer
Presse: Mag. Georg Schnetzer
PR-Assistenz: Mag. Elke Park

Beirat

Philosophie: Univ. Prof. Dr. Thomas Macho
Theater: Dr. Klaus Dermutz
Literatur: Dr. Klemens Renoldner
Musik: Dr. Wilhelm Matejka
Architektur und Design: Univ. Prof. Hans Hollein
Medien: Mag. Sebastian Peichl

Text- und Bildnachweise:

Juri Andruchowytsh/Andrzej Stasiuk: Originalbeitrag. Deutsch von Martin Pollack. Aus dem im Frühjahr 2004 im Suhrkamp-Verlag erscheinenden Band *Mein Europa. Zwei Essays*. Mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp-Verlages, Frankfurt. Ingeborg Bachmann: *Ein Ort für Zufälle*. In: *Werke*, Bd. 4. R. Piper & Co. Verlag, München, 1978. E. M. Cioran: *Das Buch der Täuschungen*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, 1990. Das Gespräch mit *Sophie Rois* führte Klemens Renoldner.

Photographien von Ingeborg Bachmann: *Ingeborg Bachmann – Bilder aus ihrem Leben*. Hrsg. v. Andreas Hapkemeyer. R. Piper & Co. Verlag, München, 1983 und *Du*, Heft Nr.9/1994. Max Ernst (Collage, 1929, Privatbesitz) *Oeuvre-Katalog Max Ernst. Werke 1925 - 1929*, Dumont 1976, S. 380. Porträt Sophie Rois: Thomas Aurin. Gerhard Schlegel fotografierte Maxie und Fred Wander.

Österreichische Botschaft Berlin
Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin

Tel. (030) 202 87 - 0

Fax (030) 229 05 69

E-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at

www.oesterreichische-botschaft.de

Bus Nr. 200 (Hildebrandstraße)

Bus Nr. 148 (Philharmonie)

U - / S - Bahn - Linien (Potsdamer Platz)

österreichisches kulturforum^{ber}